Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Artikel: Alfred Marxer
Autor: Markus, Sam
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572557

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schlafe, den Fieberträume beherrschten. Eines Tages wollte er sie in einem Anfall von Raserei hinauf an die Sonne, hinauf in seine Höhle schleppen. „Myrrha! Myrrha! Komm, komm!“ flehte er, packte mit der ganzen Kraft seines Fiebers den Arm, den sie vor der Brust gebogen hielt, und riß sie empor. Der Arm brach beim Ellenbogen entzwei. Wild schluchzend und stöhnend preßte Simplicius seinen eigenen nackten Arm auf das Marmorbild und hämmerte ihn wie rasend mit einem spitzen Stein. Jäh spritzte das Blut auf; allein Simplicius ließ nicht ab, bis er, vom Schmerz besiegt, zusammenbrach. Langsam erlosch das Leben in ihm, während er, innig an das keusche Marmorweib geschmiegt, dalag und sein Blut sich über sie ergoß. Und vor seinen brechenden Augen vermählte sich die Weiße ihres Leibes und das Rot seines Blutes zu einem rosigen Schimmer, wie er den lebenden Menschenleib durchleuchtet ...

V.

Also starb er, der der heilige Simplicius sein wollte und nicht war.

Er starb als ein Rasender und Verzweifelter, der im Sterben Gottes zürnende Augen auf sich geheftet fühlt. Und doch waren Gottes Augen die Sonnenstrahlen, die fröhlich im dichten Gezweige spielten; sie waren der nahe Quell, der unter dem grünen Kuppeldach der Bäume seinen farbenfunkelnden Pfauenschweif entfaltete ...

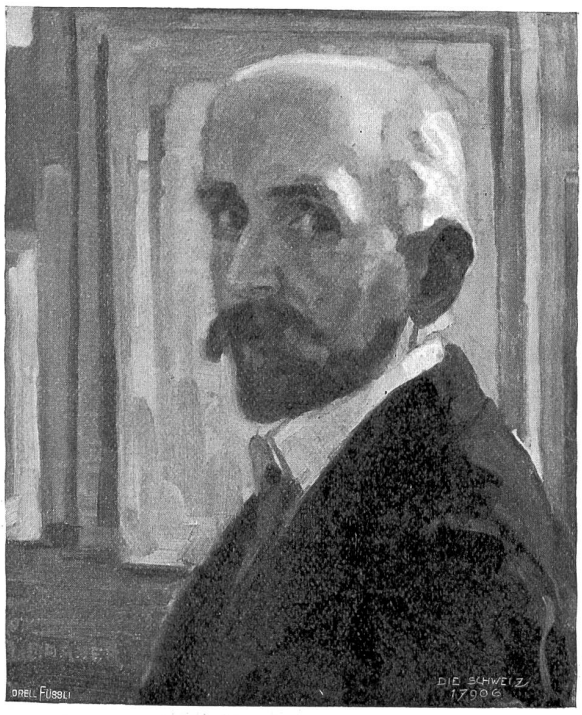
Elend, wie ein armes Tier, verendete er. Und dann begann das grausige Werk der Verwesung und zog sich hin durch Wochen und Wochen. Es kamen die Fliegen, die Würmer, die Ameisen. Teilnahmlos, ohne daß der Pesthauch, der über sie ausströmte, auch nur eine Linie des heitern Antlitzes gestört oder das Lächeln ihrer Augen getrübt hätte, lag das marmorne Weib neben dem verwesenden Leichnam. Und allmählich und sachte bettete der Wüstenwind eine immer dichtere Schicht Sand und Staub über das Marmorbild und das bleichende Gerippe. Von neuem in ihr Versteck zurückgekehrt, harrt das schöne Weib und harrt, harrt vielleicht dessen, der allein ihrer Liebe würdig ist — den nicht mehr die zitternde Furcht, gesündigt zu haben, befällt, wenn er sie auf die Lippen küßt. Und träte ihm ein Ueberrest dieser armseligen Gebeine vor Augen, so würde er, in weiser Gelassenheit, sie ohne Schaudern betrachten, vielleicht mit demselben Gefühl der Pietät, das der Landmann empfindet, wenn er in der offenen Ackerfurche den nackten Kern einer verwesten Frucht findet ...

Alfred Marxer.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Mit zwei Kunstbeilagen und acht Reproduktionen im Texte.

Noch nicht vier Jahre sind es her, daß „Die Schweiz“ dem Künstler Marxer eine ganze Nummer*) gewidmet hat. Seitdem hat sich aber dieser in einer Weise entwickelt, die es wohl rechtfertigt, wenn von neuem hier von ihm die Rede ist. Nicht nur, daß seine Kunst an Vielseitigkeit und Güte wesentlich gewonnen — sie ist auch unabhängiger, persönlicher geworden. Daran wird auch der Umstand, daß ihre Produkte hie und da noch deutliche Spuren fremder Einflüsse tragen und in mehr denn einem Punkte auf ihre Vorbilder Leibl, Trübner und Püttner zurückweisen, kaum zu rütteln vermögen. Welcher junge und strebsame Künstler hätte keine Leitsterne, welcher gleich Marxer in München seßhafte Maler keine Anklänge an Meister und Schulen der Isarstadt! Was aber nicht bei allen zu finden ist, für uns und die künstlerische Einschätzung Marxers indes von weit größerer und entscheidenderer Bedeutung sein muß, das ist die Tatsache, daß seine Bilder uns etwas zu sagen haben, daß eine Persönlichkeit aus ihnen spricht, ein Künstler, dem es dringendes Bedürfnis ist, seinen Intuitionen und Gefühlen Ausdruck zu geben. Diese Gefühle sind in erster Linie koloristischer Natur. Die Farbe ist Marxer alles. Sie bildet nicht nur Anregung und Ausgangspunkt seiner Kunst, sie ist auch deren Endzweck, ist das Ziel, das ihn immer wieder aufs neue reizt und zum Schaffen antreibt. Die Farbe ist es denn auch, die uns an seinen Bildern zuerst interessiert, die Farbe und ihre Kombination, die Marxer mit soviel Geschmack und Feinheit zu meistern versteht. Darin ist er Impressionist, ein Impressionist freilich, der in breiten und saftigen Strichen seine Motive hinschmeißt, ohne sich je und irgendwo jener exzentrischen und billigen Andeutungsmalerei zu bedienen, die es nur zu oft schwer macht, den Kopf eines Bildes herauszufinden. Seine Darstellungen lassen vielmehr an Klarheit nichts zu wünschen übrig, und seine Stilleben vor allem zeigen eine Schärfe der Beobachtung und Meisterung des Substantiellen, die bei einem Fanatiker der Farbe, wie Marxer es ist, überraschen müssen.



Alfred Marxer, Zürich-München. Selbstbildnis (1910).

Diese Stilleben übrigens sind wohl das Vollendetste, was der Künstler uns schon geboten hat. Hier legitimiert Marxer sich als Meister, als Virtuos, dem kein noch so heikles Farben- und Lichtproblem irgendwelche Schwierigkeiten zu bereiten scheint. Da ist alles von einer Delikatesse, von einer Tonfeinheit und Virtuosität der Behandlung, die imponieren müssen. Ob er nun Fische, Früchte, Blumen, Delikatessen, Glas- und Metallgefäße oder all das in einheitlich und fest gefügtem Ensemble darstellt — stets ist es ein fein abgetöntes und meisterhaft abgerundetes Ganzes, das er uns bietet und das entzückt. Welche Farbenfreudigkeit brilliert nicht auf den so gerne verwendeten Metallgefäßen, von welcher Zartheit sind nicht die überall und mit vollendetem Geschmack dargestellten transparenten Glasgefäße und Blumen, von welcher Leuchtkraft und Frische nicht die so prächtig plazierten Chrysanthemen auf unserer Abbildung S.

*) Vgl. „Die Schweiz“ XI 1907, 387 ff.; dort findet sich auch Biographisches, sodaß wir dies hier ohne weiteres übergehen können.

Alfred Marxer, Zürich-München. Zigeunermädchen.

119! Und mit welcher Kraft und Plastizität weiß der Künstler einen weißen Hahn von dunklem Grunde abzuheben und zu nüancieren (s. erste Kunstbeilage)!

Das Glänzendste, was ich von Marxer schon gesehen, war wohl ein Interieur mit einem schwarzen Flügel. Wie dieser koloristisch bis auf die unscheinbarste Nüance ausgebeutet, wie seine schwarze Tonung mit all ihren Stufen und Lichtern wiedergegeben erschien, das war schlechterdings ein Meisterstück. Ueberhaupt scheinen spiegelnde Flächen auf den Künstler eine ganz besondere Anziehungskraft auszuüben. Messingplatten und -gefäße, glatte Tische und Kommoden (s. Abb. S. 127), alles, was glänzt, ist ihm hochwillkommen. Auf verschiedenen seiner Akte verwendet er selbst Spiegel, und es bereitet ihm eine unbändige Freude, seine Objekte von möglichst vielen Flächen zurückgestrahlt darzustellen, ihre koloristischen Qualitäten auf diese Weise vollständig ausschöpfen zu dürfen. Daß er dabei nie aufdringlich, nie manieriert wirkt, versteht sich bei einem Künstler von dem Geschmacke und Stilgefühle Marxers von selbst. Im Gegenteil ist er stets darauf bedacht, besonders stark hervortretende Lichter zugunsten der Gesamtwirkung abzuschwächen, wie er überall sein Hauptaugenmerk auf einen harmonischen Zusammenklang der Töne, auf die räumliche wie koloristische Einheitlichkeit der Darstellung und eine abgeschlossene Bildwirkung richtet, Ziele, die, bei den Stilleben längst und meisterhaft realisiert, nun auch bei den Landschaften und figürlichen Arbeiten des Künstlers ihre Erfüllung finden.

Der Landschaft hat sich Marxer erst in spätern Jahren angenommen. Trotzdem zeigen Stücke von der Art des hier abgebildeten „Herbstmorgens im Bauernhof" (s. Abb. S. 121) bereits ganz vortreffliche Qualitäten. Das weich modellierte Bauernhaus im Hintergrund, der außerordentlich dekorativ sich ausnehmende weit ausladende Baum in der Mitte, der impressionistisch belebte Boden mit seiner idyllischen Sammlung landwirtschaftlicher Utensilien, der lichte Himmel, die warme Sonnigkeit und flimmernde Luft, die über dem Ganzen lagern, und — last not least — der tiefe Stimmungsgehalt, das sind künstlerische Requisiten und Vorzüge, die das Schönste versprechen.

Und was soll man erst von den wundervollen Porträtköpfen und Akten des Künstlers sagen, von den erstern insbesondere in ihrer samtenen Weichheit und treffenden Charakteristik! Von welch außerordentlicher Feinheit ist z. B. das Bildnis des Bildhauers Mettler oder die Bildnisstudie auf S. 125! Und wie eindrucksvoll und breit sind die Gesichter des „Zigeunermädchens" (s. Abb.) und der alten Dame S. 122 durchgeformt, wie meisterhaft auf dem Selbstporträt Licht und Schatten verteilt! Gewiß: nicht jeder wird diese Porträtkunst gleich goutieren, und gar mancher wird an ihr auszusetzen haben, daß ihr Kraft und Energie abgehen. Darum sind ihre Resultate nicht weniger vollendet als die Akte des Künstlers, die mit ihnen, wie auch mit Landschaften und Stillleben, das Weiche und Runde, allem Kraftmeiertum und Schroffem scheu aus dem Wege Gehende teilen. Was mir an beiden nicht ganz behagen will, das ist der etwas schwärzliche Fleischton; doch dürfte dieser mit der Zeit verschwinden, sodaß das ästhetische Behagen an diesen kompositionell wie koloristisch höchst ansprechenden, formal durchaus beachtenswerten Leistungen vollkommen ungetrübt bleibt. Sowohl die wirkungsvolle „Tänzerin" (zweite Kunstbeilage), wie das saftig hingemalte „Kind im Interieur" (S. 127), das von der Eröffnungsausstellung des Zürcher Kunsthauses her in guter Erinnerung ist, bieten dafür beredte Garantien. Sehr bemerkenswert ist es, wie hervorragend auf beiden Bildern die Luft behandelt ist. Sie beschäftigt Marxer auch in Landschaften und Stillleben, und zwar auch hier mit Erfolg. Farbe, Licht und Luft sind ja die Domänen eines jeden Impressionisten. Und ein solcher ist Marxer doch, auch wenn er — das muß betont werden — die Extreme dieser Künstlergilde nicht teilt und seinen Malerberuf ernster und gewissenhafter nimmt, als man von jener zu erwarten gewohnt ist.

Dr. Sam Markus, Zürich.

Dramatische Rundschau X.

Zürich, 3. März 1911.

Hochverehrte Frau!

Ich sehe Sie in der Einsamkeit Ihrer Villa am Flügel sitzen und ein Bach'sches Präludium oder einen Beethoven'schen Sonatensatz spielen, und ich erinnere mich Ihres Wortes, daß diese Meister darum Meister gewesen seien, weil sie die Musik, diese leidenschaftlichste Kunst, durch jene geistige Kraft der Form gebändigt hätten, die uns mit einem Gefühl der Sicherheit, der Ruhe, der Befreiung entläßt. Was heute die Welt bewegt — wirklich und nicht nur dem Schein nach — ist weit von diesen Idealen entfernt, und wenn die Könige im Reich der Töne bisher meist erst nach ihrem Tode gekrönt wurden, so blieb es der Gegenwart vorbehalten, nicht nur ein rechtmäßiges musikalisches Herrschertum bei Lebzeiten des Künstlers, sondern eine kaum mehr zu übertreffende Tyrannis zu erleben. Die Art, wie Richard Strauß seine neuesten Werke ausschlachtet (oder von seinem Verleger Fürstner ausschlachten läßt!), hat nichts mehr mit einem dem künstlerischen berechtigt zur Seite gehenden materiellen Erfolg zu tun, sondern bedeutet, da sie vor der Aufführung die gesamte musikalische Welt wirtschaftlich in Fesseln zu schlagen versucht, eine so schamlose Vergewaltigung der Kunstinstitute, daß sie durchaus an den Pranger gehört.

Halten Sie es für möglich, verehrte Frau, daß an die zwei Dutzend deutsche Bühnen sich unter den drückendsten Garantien